

**BERICHT ÜBER DEN WORKSHOP
„RELIGIÖSE UND SÄKULARE
ORDNUNGEN IN EUROPA
IM 19. UND 20. JAHRHUNDERT“
25. BIS 27. JUNI 2004 IN PRAG**

DR. DES. ANKE STEPHAN
LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN

Vom 25. bis 27. Juni 2004 fand am Institut für Internationale Studien der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Karls-Universität Prag ein binationaler Workshop unter Beteiligung Münchner und Prager Wissenschaftler(innen) statt. Er diente der Konzeption und Vorbereitung eines Internationalen Graduiertenkollegs zum Thema „Religiöse und säkulare Ordnungen in Europa im 19. und 20. Jahrhundert“. Im Vordergrund des Workshops stand die Verständigung über das Forschungsprogramm des gemeinsamen Projektes. Zu diesem Zweck wurden die wichtigsten Themen- und Problemfelder des Graduiertenkollegs in Form von Doppelreferaten von je einer/einem Münchner und einer/einem Prager Wissenschaftler(in) vorgestellt und diskutiert.

Einführung

In einem einführenden Referat legte Prof. Dr. Martin Schulze Wessel, Sprecher der Münchner Gruppe, die zentralen Fragestellungen und Beweggründe für die gemeinsame Initiative zur Einrichtung eines Internationalen Graduiertenkollegs dar:

Die übergreifende Frage, die das Forschungsprojekt beschäftigen wird, ist die Geltung der Religion in der europäischen Moderne. Religion spielt

in aktuellen publizistischen und politischen Debatten um europäische Identität eine wichtige Rolle, beispielsweise in den Fragen nach den Grenzen Europas oder dem Diskurs über den „Kampf der Kulturen“ (Samuel Huntington). In Religionssoziologie, Theologie oder Geschichtswissenschaft haben diese öffentlich wirksamen Diskussionen jedoch erst vereinzelt dazu geführt, die Bedeutung der Religion für die moderne europäische Geschichte methodisch reflektiert, transnational und überkonfessionell zu untersuchen.

Lange Zeit dominierte in der wissenschaftlichen Diskussion die Vorstellung, die europäische Moderne sei von einem Rückgang religiöser Überzeugungen und Praktiken sowie einem Bedeutungsverlust der Kirchen begleitet gewesen. Ein seit den 1980er Jahre zunehmendes Forschungsinteresse an Kirchen- und Religionsgeschichte führte zur grundlegenden Infragestellung dieses Konzepts der „Säkularisierung“, sowohl in der Religionssoziologie als auch in der Geschichtswissenschaft. Allmählich setzt sich die Erkenntnis durch, dass auch in modernen Gesellschaften individuelle und kollektive Identitäten in hohem Maße von religiösen Vorstellungen und Praktiken geprägt sind, Religion somit zur Erforschung und Beschreibung der Moderne eine zentrale Kategorie darstellt. Zwar haben religionsgeschichtliche Forschungen in Europa, insbesondere in der deutschen, französischen und englischen Nationalhistoriographie, in den letzten Jahren stark zugenommen, zumeist beschränken sich die Untersuchungen jedoch auf einen bestimmten nationalen oder konfessionellen Kontext.

Vor diesem Hintergrund setzt sich das Graduiertenkolleg zur Aufgabe, religiöse Vergemeinschaftungen, Praktiken, Vorstellungen und Symbolisierungen – in Konkurrenz zu säkularen Deutungskulturen – mit komparativen und beziehungsgeschichtlichen Ansätzen zu untersuchen. Europäische Religionsgeschichte in der Moderne soll hierbei als *shared history* aufgefasst werden: Es geht darum, die parallelen Entwicklungen zwischen Konfessionen oder Religionsgemeinschaften aufzuzeigen, ihre Kontaktstellen und Beziehungen zu beleuchten, ihre gegenseitige Beeinflussung und Wahrnehmung, ihre Konkurrenz und Abgrenzung voneinander herauszuarbeiten. Dabei möchte sich das Graduiertenkolleg auf sechs zentrale Themenfelder konzentrieren:

1. Religiösen Wandel,
2. Das Verhältnis von Religion und Nationalismus,
3. Die Beziehung zwischen Wissenschaft und Religion,
4. Den Gegensatz zwischen Klerikalismus und Antiklerikalismus,

5. Die Konfrontation zwischen Orthodoxie und Heterodoxie,
6. Die Wechselbeziehung zwischen Religion und Geschlecht.

Durch die Förderung überkonfessionell und transnational angelegter Forschungsarbeiten möchte das Graduiertenkolleg einen Beitrag zur Europäisierung der Geschichtsschreibung leisten. Wenngleich sich in den letzten Jahren das methodische Instrumentarium für komparative und beziehungsgeschichtliche Forschungen erheblich erweitert hat, bleibt es für die Historiographie dennoch eine der größten Herausforderungen, die Geschichte Europas nicht im Sinne einer Aneinanderreihung einzelner Nationalgeschichten zu schreiben, sondern die kulturhistorisch unterschiedlichen Traditionen in eine gemeinsame Geschichte zu integrieren. Perspektivreich ist hier in den Augen Schulze Wessels der Ansatz Dan Diners, die Geschichte der Judenheiten in Europa als paradigmatisch für eine europäische Historie zu begreifen, da sie in hohem Maße durch Transterritorialität und Transnationalität geprägt gewesen sei.¹ Inwieweit die Religionsgeschichte im allgemeinen zur Konzeption einer europäischen Geschichtsschreibung beitragen kann, ist eine der Leitfragen des Graduiertenkollegs. Bislang wird im *mental mapping* Europas in erster Linie eine Religionsgeschichte konstruiert, die sich – durch das Säkularisierungsparadigma – negativ gegenüber der Entwicklung Nordamerikas oder der islamischen Welt konstituiert. Es bleibt also zu fragen, ob und wie Religionsgeschichte in ihrer Vielschichtigkeit und Differenziertheit dazu beitragen kann, Europa als Geschichtsregion zu definieren.

Diese Zielsetzung des Graduiertenkollegs, so Schulze Wessel, beinhalte bereits die Konzeption des Forschungsprojektes als internationales Unternehmen. Die Zusammenarbeit zwischen München und Prag in dem gemeinsamen Doktorandenprogramm solle dazu dienen, das komparative Methodenbewusstsein zu schärfen und verstärkt die ostmitteleuropäischen Erfahrungen in eine europäische Religionsgeschichte zu integrieren.

Abschließend skizzierte Schulze Wessel, ergänzt vom Sprecher der Prager Gruppe Jiří Pešek, inwieweit München und Prag als Standorte des Internationalen Graduiertenkollegs die Gemeinsamkeiten und Differenzen europäischer Religionsgeschichte verkörpern und daher besonders geeignet für die Realisierung des geplanten Projektes erscheinen: Seit der

¹ Dan Diner, Geschichte der Juden – Paradigma einer europäischen Historie, in: Stourzh, Annäherungen, S. 85–104.

Gegenreformation in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts waren sowohl Bayern als auch Böhmen von ähnlichen katholischen Frömmigkeitskulturen geprägt. Demgegenüber spiegeln das 19. und 20. Jahrhundert die tiefgreifende Verschiedenheit von religionsgeschichtlichen Entwicklungslinien in Europa wider: Während Religion in Bayern – über alle Zäsuren der deutschen Geschichte hinweg – eine starke öffentliche Geltung behielt und erst im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts an Bedeutung für individuelle Sinnstiftung einzubüßen begann, ist die tschechische Geschichte im 19. Jahrhundert durch die Entstehung eines breitenwirksamen antiklerikalen Nationalkults (Hus-Kult) sowie die Erfahrung des staatlich verordneten Atheismus in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts geprägt. Aufgrund dieser Entwicklung ist auch die religionsgeschichtliche Forschungstradition von Brüchen gekennzeichnet. Nach 1945 existierte sie zum Teil „versteckt“ unter einer Bildungs- oder Wissenschaftsgeschichte, zum Teil auch als Kirchengeschichte an den theologischen Fakultäten. Allerdings wird bis heute kaum eine Unterscheidung zwischen Kirchen- und Religionsgeschichte getroffen. Erst in jüngster Zeit beginnen Forschende, Religionsgeschichte als Teil einer Kultur- oder Gesellschaftsgeschichte aufzufassen. Wie Schulze Wessel betont, sind die Unterschiede zwischen der deutschen Wissenschaftskultur und der tschechischen hier jedoch eher graduell als prinzipiell, denn auch in Deutschland habe sich die Religionsgeschichte erst seit kurzem aus der kirchengeschichtlichen Tradition gelöst.

Themenbereich „Religiöser Wandel“

In seinem Vortrag nannte Friedrich Wilhelm Graf (München) den beschleunigten religiösen Wandel ein entscheidendes Strukturmerkmal der europäischen Religionsgeschichte der Moderne seit 1800. Er sei verbunden mit der Erosion traditioneller religiöser Selbstdeutungen und Praktiken sowie der Durchsetzung neuer Glaubensgewissheiten und Lebensformen. Gekennzeichnet sei der religiöser Wandel in der Moderne durch eine Pluralisierung der Sinndeutungen, mit der einerseits massive Individualisierungsschübe und andererseits neue Konflikte einhergingen: sowohl Konflikte zwischen und innerhalb der Konfessionen oder Religionsgemeinschaften als auch Kulturkämpfe zwischen überkommenen religiösen Deutungskulturen und spezifisch modernen Deutungsperspektiven der Wissenschaften. Für die

Erforschung der religiöser Prozesse in der Moderne nannte Graf folgende Perspektiven und Zugriffsmöglichkeiten:

1. Die Notwendigkeit, religiöse Gemeinschaften nicht isoliert voneinander als weithin autarke Einheiten zu beschreiben, sondern in komparatistischer Perspektive als hybride Gebilde, die durch ein permanentes Wechselspiel von Austausch und Abgrenzung bestimmt seien. Die vielfältigen Pluralisierungsschübe ließen sich hierbei mit dem Konzept der *Religious economics* beschreiben: Der religiöse Bereich wird als Markt verstanden, auf dem konkurrierende Anbieter religiöse Güter und Dienstleistungen anbieten. Dieser Markt weise starke Schwankungen auf: Während einige Gesellschaftssphären von Säkularisierungstendenzen gekennzeichnet sind, könnten andere mit Rechristianisierung oder neuer religiöser Durchdringung verbunden sein.
2. Die Erforschung „religiöser Landschaften“ (*sacred spaces*) wie Kultorte oder religiöse Begegnungsstätten. Auf diese Weise könne man Religion jenseits „etablierter Konfessionskulturen“ erforschen.
3. Die Untersuchung von „Kulturkämpfen“ der Moderne: Darunter zählen sowohl Binnenkonflikte innerhalb der Religionsgemeinschaften oder Konfessionen wie zwischen Kulturprotestantismus und neulutherischem Konfessionalismus als auch „Symbolkonfliktgeschichten“ wie beispielsweise der Kopftuchstreit. Insbesondere wenn sich Kulturkämpfe mit ethnischen oder nationalen Konflikten vermischen, seien sie „religionsproduktiv“.
4. Die Erfassung neuer Formen religiöser Sinndeutung oder Weltanschauung durch die Erforschung religionssemantischer Wandlungsprozesse. Dazu seien begriffshistorische Studien zum religiösen Sprachwandel und diskurshistorischen Studien über Bedeutungskämpfe zentraler Religionsbegriffe notwendig.

In seinem Ko-Referat ging Jiří Pešek auf die wichtigsten Stationen in der Religionsgeschichte der Böhmisches Länder ein, in denen sich religiöser Wandel bemerkbar machte.

Themenbereich „Klerikalismus und Antiklerikalismus“

Ist die Moderne einerseits von „Kulturkämpfen“ innerhalb von Konfessionen und Religionsgemeinschaften gekennzeichnet, so bilden auch religiös-säkulare Konflikte einen zentralen Bestandteil der Religions-

geschichte im 19. und 20. Jahrhundert. Wie Martin Baumeister (München) darlegte, standen Zusammenstöße zwischen Klerikalismus und Antiklerikalismus seit dem 19. Jahrhundert in direktem Zusammenhang mit einem Form- und Strukturwandel der Religion, mit neuen politischen Partizipationsformen und neuer weltanschaulicher Lagerbildung sowie der Entwicklung eines politischen Massenmarktes. In der Forschung sei der Gegensatz zwischen Klerikalismus und Antiklerikalismus als gesamt europäisches Übergangsphänomen erst in jüngster Zeit wiederentdeckt worden. Aktuelle Studien würden hier vor allem neue Fragen aufwerfen: So mangelt es nach Baumeister an einer Geschichte des Begriffsfeldes „klerikal“ / „antiklerikal“, es stellt sich das Problem möglicher Periodisierungen und Konjunkturen der Konflikte, bei der Abgrenzung des modernen Antiklerikalismus vom mittelalterlichen und frühneuzeitlichen besteht noch Klärungsbedarf, die Funktionen des Antiklerikalismus – zum Beispiel als „kultureller Code“ sind noch näher zu bestimmen sowie seine Reichweite und langfristigen Folgen. Für diese angerissenen Fragen müssten folgende Untersuchungsebenen in Betracht gezogen werden: 1. die Träger des Antiklerikalismus, 2. die Medien, 3. Praktiken und Aktionsformen, 4. Themen und Feindbilder, 5. die geschlechtergeschichtliche Dimension (Antiklerikalismus als männliches Phänomen) und 6. die internationalen Dimensionen des Antiklerikalismus.

Einigen dieser Fragestellungen ging Kristína Kaiserová (Aussig/Ústí nad Labem) am Beispiel ihrer aktuellen Forschungsarbeit zum deutsch-katholischen Milieu in den Böhmisches Ländern im 19. und frühen 20. Jahrhundert auf den Grund. Anknüpfend an die von Baumeister formulierter Forderung nach klarer Begriffsdefinition beleuchtete Kaiserová zunächst, wie „Klerikalismus“ in zeitgenössischen Schriften um die Wende zum 19. Jahrhundert gefasst wurde. Daraus abgeleitet legte sie dar, dass der Begriff sowohl innerhalb als auch außerhalb der Kirche greife: innerhalb der Kirche als Bestreben, der Geistlichkeit im Vergleich zu den Laien mehr Gewicht zu geben, außerhalb der Kirche als den Versuch, der Kirche mehr Einfluss im weltlichen Leben zu verschaffen und der Geistlichkeit mehr Autorität im Staat. Im Anschluss fragte Kaiserová nach den historischen Bedingungen für den Zusammenstoß von Klerikalismus und Antiklerikalismus im deutschkatholischen Milieu. Als entscheidende Faktoren zur Konstitution eines klerikalen Lagers bezeichnete sie die katholische Restauration nach 1848 und den Ultramontanismus. Dem Antiklerikalismus, der seine Anhänger vor allem unter den Deutschliberalen fand, wurde durch

den Konstitutionalismus der 1860er Jahre Auftrieb gegeben. Zugespitzt hat sich der Gegensatz zwischen beiden Lagern im ausgehenden 19. Jahrhundert im Rahmen nationaler Spannungen – bemerkenswert ist hier insbesondere das Zusammenwirken der „Los-von-Rom-“ und der Alldeutschen Bewegung. Auch die soziale Frage sowie Auseinandersetzungen um die Schulpolitik wirkten nach Kaiserová als Katalysatoren für die Eskalation klerikal-antiklerikaler Konflikte.

Themenbereich „Wissenschaft und Religion“

Unter dem Titel „Wissenschaft vom Judentum – Judentum als Wissenschaft? Wissenschaft und Religion am Beispiel des Judentums im 19. und 20. Jahrhundert“ stellte Michael Brenner (München) den Themenkomplex „Wissenschaft und Religion“ vor. Für das Verhältnis von Religion und Moderne ist dieser besonders relevant, da die meisten religiösen Gemeinschaften seit dem 18. Jahrhundert durch interne Verwissenschaftungsprozesse geprägt waren. Am Beispiel des 1819 gegründeten „Vereins für die Cultur und Wissenschaft der Juden“ machte Brenner deutlich, dass die „Wissenschaft vom Judentum“ in engem Wechselverhältnis mit dem Kampf um politische Emanzipation und religiöse Reform stand. Im Spannungsfeld zwischen religiösen und säkularen Deutungskulturen sei der Wissenschaft des Judentums im 19. und 20. Jahrhundert zudem eine Schlüsselrolle zur Wahrung jüdischer Identität und Abgrenzung von der Mehrheitsgesellschaft zugekommen. Für künftige Forschungen stehen für Brenner folgende Aspekte im Vordergrund:

1. Der Bezug zur nichtjüdischen Umwelt, beispielsweise das Wechselverhältnis zwischen der Wissenschaft des Judentums und der protestantischen Gelehrtenkultur.
2. Vergleichende Forschungen: Wie verhielt sich die Wissenschaft des Judentums in Deutschland zu ähnlichen Phänomenen etwa in Frankreich, Italien oder Ostmitteleuropa?
3. Die Wissenschaft vom Judentum als „Ersatzreligion“ für säkulare Juden.
4. Die Rolle der Wissenschaft im orthodox-jüdischen Milieu des 19. und 20. Jahrhunderts.
5. Die Transformation der Wissenschaft des Judentums in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts und nach dem Zweiten Weltkrieg.

Ebenso wie die „Wissenschaft vom Judentum“ standen auch Verwissenschaftlichungsprozesse in anderen religiösen Gemeinschaften nicht nur im

Zeichen einer Konkurrenz religiöser und säkularer Deutungsmuster, sondern können auch im Zusammenhang mit der Nationalisierung der Religion und Prozessen religiösen Wandels betrachtet werden. Dies machte Miroslav Kunštát am Beispiel der Prager Theologischen Fakultät des 19. und frühen 20. Jahrhunderts deutlich. Im Vordergrund seines Beitrags stand der Weg zu Teilung der Fakultät 1891. Wie Kunštát herausarbeitete war die Fakultätsteilung nicht allein die logische Konsequenz der Aufteilung der Prager Universität in eine Deutsche und eine Tschechische 1881–82, sondern vielmehr handelte es sich um eine Neuverortung der katholischen Kirche innerhalb der Böhmisches Länder. In der Debatte um die Fakultätsteilung spielten nationale Fragen eine Rolle, insbesondere das Verhältnis zwischen dem universellen Anspruch katholischer Glaubensverkündung und der Präsenz der Kirche in den jeweiligen Nationalgesellschaften. Ebenso ging es aber auch um die Suche nach einem neuen pastoralen Auftrag der Kirche in Auseinandersetzung mit der Moderne. Dabei wurde „Wissenschaftlichkeit“ als Weg zur Neudefinition der Rolle des Priesters bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung einer „alten bewährten Institution“ im traditionellen Rahmen der Universität betrachtet.

Themenbereich „Religion und Nation“

Vorgestellt wurde der Komplex „Religion und Nation“ von Martin Schulze Wessel (München). Einleitend führte Schulze Wessel aus, dass die Bedeutung der Religion durch die konstruktivistische Wende in der Nationalismusforschung stärker in den Vordergrund getreten sei. Allerdings würden die Zusammenhänge zwischen Religion und Nation häufig verengt durch die Vorstellung, der Nationalismus sei als „Ersatzreligion“ an die Stelle traditioneller Religion getreten. Alle Religionsgemeinschaften in Europa im 19. und 20. Jahrhundert seien mit der Herausforderung des Nationalismus als erfolgreichster säkularer Integrationsideologie konfrontiert gewesen. Gleichzeitig verlaufende Prozesse der Ablösung, Hybridisierung und Synthetisierung von Religion und Nationalismus hätten dennoch zu sehr verschiedenen Ausprägungen von religiösen und nationalen Identitäten geführt. Ein wichtiges Desiderat für das Verständnis von europäischer Geschichte liege daher darin, die verschiedenen Entwicklungspfade komparativ und in wechselseitiger Abhängigkeit voneinander zu begreifen. Für künftige beziehungsgeschichtliche Forschungen sei es daher perspektiv-

tivreich, nach typologischen Entwicklungswegen zu fragen. Es mache jedoch weniger Sinn, nationale Strömungen in einen westlichem und einem östlichem Typus aufzuteilen (Hans Kohn, Louis Snyder), sondern vielmehr könne zwischen imperialen und emanzipatorischen Nationalismen unterschieden werden. Darüber hinaus ist es nach Schulze Wessel notwendig, die Beziehungen zwischen Staat und Kirche und ihre Auswirkungen auf die religiöse Aufladung von Nationalismus zu untersuchen. Als Themenfelder für künftige Untersuchungen zum Zusammenhang von Nationalismus und Religion nannte Schulze Wessel:

1. Die Übertragung von Sinnmustern aus dem religiösen Bereich auf die europäischen Nationalismen.
2. Die Wechselwirkungen zwischen religiösen und nationalen Symbolsprachen.
3. Die Beziehung der religiösen Semantik des „Opfers“ im Krieg auf die Nation und deren Wirkung über den Krieg hinaus.
4. Der Stellenwert des Klerus in europäischen Nationsbildungsprozessen.
5. Die typologischen Unterschiede zwischen der imperial-nationalen und dem national-emanzipativen Gebrauch von religiösen Symbolen und Deutungsmustern, beispielsweise in bezug auf national-religiöse Kulte.
6. Das Verhältnis nationaler Formen der Integration und transnationaler Religion.
7. Die Bedeutung des Verhältnisses von Religion und Nation im *mental mapping* Europas.

Das Ko-Referat von Jiří Vykoukal zum Thema „Nationalisierung der Religion im 19. und 20. Jahrhundert in den böhmischen Ländern und in Polen“ musste leider aufgrund der Erkrankung des Referenten entfallen. Statt dessen referierte Bohdan Zilynskyj (Prag) über Religion und Nation am Beispiel der Rezeption der Orthodoxie in den Böhmisches Ländern in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Kontaktpunkte mit der Orthodoxie bestanden aus böhmischer Sicht vor allem in bezug auf die Karpatho-Ukrainer und die Wolhynien-Tschechen. Jenseits eines kleinen Kreises gebildeter katholischer Priester wurde die ukrainische Problematik jedoch zumeist nur als nationales, nicht als kirchlich-religiöses Problem wahrgenommen. Dennoch scheint durch die nationale Sichtweise die religiöse immer hindurch, denn die Abgrenzung von der Orthodoxie stellte ein wichtiges Element bei der Entwicklung eines europäischen Selbstverständnisses dar.

Das zweite Ko-Referat von Kateřina Čapková „Zionismus und Antisemitismus in der Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit 1918–1939“

berührte sowohl Fragen des religiösen Wandels, des Verhältnisses von Wissenschaft und Religion als auch Religion und Nation. Grundsätzlich plädierte Čapková für vergleichende Studien bezüglich der europäischen Judenheiten, insbesondere zwischen Deutschland und den Böhmisches Ländern. Für die Themenkomplexe „religiösen Wandel“, „Wissenschaft und Religion“ sowie „Religion und Nation“ nannte Čapková jeweils Felder, die aus Sicht der Jüdischen Studien Forschungsdesiderate darstellen und im Rahmen des Graduiertenkollegs erforscht werden könnten:

1. Die Auswirkungen der Migrationsbewegungen im Zuge von Industrialisierung und Urbanisierung im 19. Jahrhundert auf die Neukonstitution jüdischer Identität. Von Interesse wären in diesem Zusammenhang auch Studien zu Veränderungen in der religiösen Topographie.
2. Das Wesen der religiösen Reform in Böhmen und Mähren, besonders im Vergleich zur Entwicklung in Deutschland auf der einen und im Ostjudentum auf der anderen Seite. Kernfrage ist in den Augen Čapkovás die Frage, warum sich in Böhmen im 19. Jahrhundert weder ein ausgeprägtes Reformjudentum noch eine Neo-Orthodoxie herausbildeten.
3. Vergleichende Studien zum Zusammenhang von Sprache, nationaler und religiöser Identität innerhalb der europäischen Judenheiten, besonders im Hinblick auf die soziale Mobilität ihrer Träger.

Themenbereich: „Orthodoxie und Häresie“

Gegenstand des nächsten Panels war die Gegenüberstellung von Orthodoxie und Häresie. Als „häretisch“ oder „heterodox“ gelten jene Lehren und Richtungen, die im religiösen oder säkularen Bereich Abweichungen von herrschenden Lehrmeinungen begründen.

Das zentrale Thema, mit dem sich Aage Hansen-Löve (München) in diesem Zusammenhang beschäftigte, ist die Definition des Häretischen als kulturelles, symbolisches System. Ausgehend von der Frage, ob sich Häretik immer nur als Gegenstück zu einer jeweils herrschenden „Orthodoxie“ negativ definieren lasse, bezeichnet Hansen-Löve die „kulturtypologische Zusammenfassung eines allgemeinen Modells des Häretischen“ als Desiderat der Forschung. An die Stelle einer Negativdefinition der Häretik sollte ein Konzept treten, das die Aufeinanderbezogenheit der beiden Modelle deutlich macht. Als ein häretisches Paradigma für die europäische Moderne diene beispielsweise die Gnosis. Für die russische Kultur

könnten insbesondere am Beispiel der Sekten (Chlysten und Skopzen) Merkmale des Häretischen herausgearbeitet werden. Abschließend warf Hansen-Löve die Frage auf, welche Elemente für Häretik beziehungsweise Sektenwesen in der Moderne charakteristisch seien. Hier biete sich eine Untersuchung an, die vom 18. Jahrhundert über die Romantik und den Realismus im 19. Jahrhundert bis hin zu Symbolismus und nachsymbolistischer Avantgarde reiche.

Themenkomplex „Religion und Geschlecht“

Abschließend stellte Anke Stephan (München) die Wechselbeziehungen zwischen Religion und Geschlechterordnung dar, die gleichsam im Querschnitt zu den bisher vorgestellten Themenkomplexen untersucht werden können. Zur Erforschung religionsgeschichtlicher Zusammenhänge bieten sich nach Stephan zwei Zugriffsmöglichkeiten aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive an: erstens die Grundannahme, dass die Konstruktion von Geschlechterrollen von religiösen Traditionen beeinflusst ist, zweitens der Umkehrschluss, dass nämlich Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit einer Gruppe oder Gesellschaft auf deren religiöse Praxis und Symbolik einwirken. Diese Wechselbeziehungen zwischen Geschlechtskonstruktionen, religiösen und säkularen Leitbildern stellte Stephan ausführlicher anhand zweier Fallbeispiele dar: 1. der Diskussion um die „Feminisierung der Religion“ in christlichen Religionsgemeinschaften Westeuropas im 19. Jahrhundert, 2. dem Zusammenhang zwischen dem Wandel der Geschlechterrollen und religiösem Wandel im Ostjudentum des 19. Jahrhunderts. Aus dem gegenwärtigen Forschungsstand leitete Stephan folgende Perspektiven für die künftige wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Bereich *Gender* und Religion ab:

1. Die Erforschung der gegenseitigen Beeinflussung und Wahrnehmung, der Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Geschlechterrollen und -konstruktionen in verschiedenen Konfessionen und Religionsgemeinschaften sowie unterschiedlichen sozialen Milieus.
2. Verstärkte Forschungen zum ost- und ostmitteleuropäischen Kontext.
3. Die stärkere Einbeziehung von Männlichkeit und Männlichkeitskonstruktionen.
4. Forschungen aus mikro- und alltagsgeschichtlicher Perspektive zum subjektiven religiösen Empfinden von Männern und Frauen.

5. Die Bedeutung von religiösen und säkularen Deutungsmustern für Körperbilder und Körperwahrnehmung.

In der Schlussdiskussion über das Forschungsprogramm wurde aus den Referaten noch einmal das Fazit gezogen, dass konfessionsübergreifende, komparative und beziehungsgeschichtliche Studien zur Religionsgeschichte in der europäischen Moderne ein Desiderat darstellen, das Graduiertenkolleg also in eine wichtige Forschungslücke vorstoßen wird. Deutlich wurde auch die Notwendigkeit zu einer internationalen Konzeption eines solchen Projektes.